

und berühren viele wichtige Probleme. Wir können nicht umhin, die Selbstbeherrschung und Mäßigung der verschiedenen Verfasser zu bewundern, welche angesichts von Anklagen, die ihnen ebenso ehrenrührig als boshaft erscheinen müssen, sich von ihrem teutonischen Temperament nicht überwältigen lassen. Gedankenschwere Stoffe wie Vorsehung und Krieg, Ethik der Vaterlandsliebe sind mit der gewohnten deutschen Gründlichkeit und einer reichen Fülle Einzelheiten behandelt.“

Wir dürfen also hoffen, daß beide Schriften ein Erhebliches beitragen, um nah und fern bei allen billig Denkenden ein gerechteres Urteil über die deutsch-österreichische Sache und über die Haltung der Katholiken beider Länder anzubahnen. Was übrigens gegenwärtig vor allem nottut, ist nicht Streit über Dinge, die wir nicht wissen und an denen wir nichts ändern können, sondern daß wir nach besten Kräften darauf Bedacht nehmen, den Jammer und die Not des Krieges zu lindern und bei aller ausdauernden Opferwilligkeit für das Vaterland und seine Verteidigung Gedanken des Friedens in uns und andern zu fördern und so den katholischen Glauben durch Tat und Leben zu bekennen und zu fördern. Auch unsere beiden Bücher werden dies Ziel anbahnen helfen. Mögen sie recht viele Leser finden.

Matthias Reichmann S. J.

Deutsche Literatur.

Clemens Brentanos sämtliche Werke. Herausgegeben von Carl Schübdekopf unter Mitwirkung von mehreren Fachgelehrten. 8° München und Leipzig 1914, Müller. Subscriptionspreis für den broschierten Band M 6.— Band XI u. XII¹: Märchen I und II herausgegeben von Richard Benz. (LXXVI u. 336 u. 370.)

Die im Verlag von Georg Müller in München unter der Leitung von Carl Schübdekopf veranstaltete Ausgabe von Brentanos sämtlichen Werken macht infolge des Krieges zur Zeit nur langsame Fortschritte. Seit der letzten Besprechung in dieser Zeitschrift Bd 87, S. 599—613 sind Bd XI und XII¹ neu erschienen, d. h. die Rheinmärchen sowie die Kleinen und Großen Italienischen Märchen in der ursprünglichen kürzeren Fassung. Bd XII², der die beiden letzten Bearbeitungen der Italienischen Märchen aus der Zeit nach 1836, den sog. Großen Gockel mit den Bildern der Ausgabe von 1838 und das erweiterte Fänserlieschen, bringen soll, war auf dem Weihnachtsmarkt 1915 noch nicht zu finden.

So bedauerlich die Störung ist, die der Krieg im Fortgang des verdienstlichen literarischen Unternehmens verursacht, so liegt nun doch mit diesen zwei Bänden bereits das Wertvollste vor, was von Brentanos prächtigen Märchen jemals im Druck erschien. Die späteren Umarbeitungen und Erweiterungen, die der Dichter an seinen frischen Jugendwerken vornahm, haben den poetischen Wert der geistprühenden Improvisationen im allgemeinen gewiß nicht gesteigert; ja, wenn wir den Berichten von Zeitgenossen glauben dürfen, so vermögen selbst

diese kürzeren ersten Fassungen den unnachahmlichen Zauber nur unvollkommen wiedergeben, den Brentanos freie Phantasieschöpfungen, von ihm selbst erzählt, im engen Freundeskreise ausübten. Der Dichter wollte aber jahrelang von der Veröffentlichung seiner „Sünden der Langeweile“, wie er diese ungekünsteltsten unter seinen Werken in einem Brief an den Historiker Böhmer nannte, nichts wissen und war äußerst ungehalten, als die Frankfurter schöngeistige Zeitschrift „Zris“, ohne ihn zu fragen, im Januar 1827 einige Proben und allerdings auch eine etwas ungeschickte Anpreisung der Märchen brachte.

Als er dann endlich auf dringendes Anraten der Freunde sich für die Veröffentlichung einiger Märchen entschied und den Ertrag für die Armen bestimmte, da schien es, als ob ein Unstern über der Mühe und Arbeit des Herausgebers walte. Schon die Ausgabe des Godel im Jahre 1833 hatte ihm Unannehmlichkeiten, Enttäuschungen, Ärger und Verdruß in überreicher Fülle eingetragen. Die Vorbereitungen für den Druck der übrigen Märchen erwiesen sich noch mühseliger und zeitraubender und kamen durch Krankheit und Todesfälle von Mitarbeitern oder Verlegern wiederholt ins Stocken. Gleich einer schweren, lästigen Kette schleppte der kränkelnde Dichter diese Arbeit durch seine letzten Lebensjahre. Er sollte die Vollendung der Herausgabe nicht mehr sehen. Die Veröffentlichung erfolgte erst 1846 und 1847 in zwei Bänden durch Guido Görres.

Die vorliegende neue Ausgabe, die von Richard Benz in mustergültiger Weise besorgt und eingeleitet wurde, fußt indes direkt auf der Böhmerschen Abschrift vom Jahre 1831 und unterscheidet sich von der Görres'schen Ausgabe sowohl in der Anordnung als auch im Text oft recht wesentlich. Sie bringt auch, was in den bisherigen Ausgaben noch fehlte, eine frühe Fassung des Märchens vom Fanferlieschen Schönesüßchen, die zuerst von dem 1912 verstorbenen Gelehrten Alfons Maria v. Steinle nach der wiederaufgefundenen Böhmerschen Abschrift im „Der Gral“ veröffentlicht wurde.

Obgleich die Abfassung der Märchen in der ursprünglichen Form, die uns hier geboten wird, noch fast ausschließlich der ersten stürmischen Periode von Brentanos Leben und Schaffen angehört, so finden wir in den beiden Bänden doch nichts von der Lüsterheit und dem Zynismus, die im Pentamerone des Basile, der italienischen Vorlage für die Mehrzahl dieser Stücke, herrschen. Von den Rheinmärchen aus dem Jahre 1811, die den ersten Band ausmachen, sind übrigens die beiden ersten, das wundervolle Rahmenmärchen vom Rhein und dem Müller Radlauf und das langausgesponnene Märchen vom Hause Staarenberg, im wesentlichen ganz Brentanos Erfindung. Das Märchen vom Murrentier geht auf eine französische Vorlage zurück, während „Schneider Siebentot auf einen Schlag“ aus einer Verbindung mehrerer Märchenmotive entstanden ist. Sowohl diese wie auch sämtliche Stücke des zweiten Bandes, die ihren Stoff zumeist dem Pentamerone entnehmen, sind von einer so kindlich reinen Auffassung und sittlichen Zartheit, daß sie schon dadurch sich von jenen ausländischen Vorbildern wohlthuend unterscheiden. Dazu kommt in den allermeisten Fällen bei Brentano eine durchaus selbständige Behandlung und Verwertung der über-

nommenen Motive, wenn auch nicht in ihrem Kern, so doch in vielen Einzelheiten, die freie Verknüpfung der verschiedenartigsten Momente, die geschmackvolle Kürzung von unerträglichen Längen, endlich ein gemütvoller Wechsel von Ernst und Humor, Trauer und Frohsinn, Naivität und Schalkhaftigkeit, der ganz den Charakter des Dichters selbst widerspiegelt und schon im Titel der einzelnen Erzählungen durchschimmert: Das Märchen von den Märchen oder Liebeleichen, vom Myrthenfräulein, vom Witzenspizel, vom Rosenblättchen, von dem Baron von Hüpfenstich, von dem Dilldapp oder Kinder und Toren haben das Glück bei den Ohren, vom Fanferlieschen Schönefußchen, von dem Schulmeister Klopstock und seinen fünf Söhnen, von Gockel und Hinkel, vom Romandütschen, vom Schnürlieschen.

Ausgesprochen religiöse Züge finden sich hier in der ersten Fassung der Märchen noch nicht. Nur Fanferlieschen Schönefußchen macht eine Ausnahme. Das Märchen stammt aus dem Jahre 1814, aus einer Zeit, da sich beim Dichter bereits die ersten Anzeichen seiner späteren tiefreligiösen Lebensauffassung bemerklich machten. Diese deutlich erkennbare Tendenz bleibt aber ganz im Rahmen der literarischen Forderungen und wird deshalb vom Leser in keiner Weise als etwas Fremdes oder Gefünsteltes empfunden. Das Märchen von Gockel und Hinkel, das in der Görres'schen Ausgabe allzu breit und lehrhaft geraten ist, erscheint hier noch als harmloses köstliches Phantasieprodukt voll Farbe und Wechsel, voll Humor und Laune, ein wahres Musterbeispiel einer naiv heitern, bei aller Harmlosigkeit lehrreichen, für Kinder und kindlich frohe Erwachsene bestimmten Erzählung. Es paßt zu diesem Farbenton und kennzeichnet Brentano in der Frühzeit seines Schaffens, wenn zum Schlusse das Töchterchen Gakaleia im Zenit ihres Glückes den Wunsch ausspricht, es möchten alle Geschehnisse dieser Geschichte nicht Wirklichkeit, sondern nur die Erfindung eines Märchenerzählers sein.

Die Einleitung des Herausgebers stellt eine literarkritische Leistung von seltener Gediegenheit und Reife des Urteils dar. In knapper, aber alle wesentlichen Momente umfassender Form behandelt Benz hier Brentano als Märchenerzähler, -sammler, -verfasser und -herausgeber. Die Kleinen Italienischen Märchen, die Rheinmärchen, die Großen Italienischen Märchen werden nach ihren Vorlagen und ihren charakteristischen Zügen beim deutschen Romantiker kritisch untersucht und miteinander verglichen. Verhältnismäßig lange verweilt dann Benz bei den ersten Veröffentlichungen sowie bei den Herausgeberplänen, den Mühen und Enttäuschungen Brentanos. Das einschlägige Material ist überall mit dankenswerter Vollständigkeit und Zuverlässigkeit zusammengestellt. Die interessantesten Gedankengänge finden sich auf den letzten acht bis zehn Seiten. Hier werden wir auf einige neue oder doch bisher noch kaum beachtete Gesichtspunkte aufmerksam gemacht. Was da der Herausgeber über „Erfindung“, „Form“, „Gotik und Renaissance“, „Brentano als Epiker“ sagt, zeugt von einem hochentwickelten Schönheitsinn und einem durch gründliche Schulung geschärften Urteilsvermögen. Die etwas auffallende Überschrift „Gotik und Renaissance“ erklärt uns Benz mit den Worten: „Der formale Gegensatz, der sich hier auftritt, betrifft nicht allein

Brentano; er hat in ganzen historischen Epochen seinen Ausdruck gefunden. Er wird mit ‚Gotik und Renaissance‘, wie mir scheint, bezeichnender und gerechter formuliert als, wie es sonst geschieht, mit ‚Klassik und Romantik‘. Denn mit der letzten Unterscheidung wird schon historisch die Sache umgekehrt und das Klassische als das Ursprüngliche und Gesunde, das Romantische als das Willkürliche, Kranke, als Verfall hingestellt; während es in Wirklichkeit so gewesen ist, daß es im Mittelalter eine uns Deutschen naturgemäße Form gab, die dann durch die Renaissance verdrängt ward und erst später von einigen der sog. Romantiker wiedergefunden und belebt wurde.“ Die Poesie der Renaissance, so führt er in der Hauptsache weiter aus, schafft für das Auge und entnimmt ihr Prinzip der bildenden Kunst: sie schildert, beschreibt, vergleicht, schmückt aus. Die Gotik oder Romantik dagegen bannt den Inhalt ins Sinnliche des Wortes, sie wendet sich an das Ohr und erzeugt daher ähnlich wie die Musik das sinnliche Phantasiebild. Brentano, der nach Nietzsches Ausdruck von allen deutschen Dichtern am meisten Musik im Leibe hatte, „ist der Beweis, daß auch in der modernen Zeit das Epos in einem ursprünglichen Sinne gedeihen kann, daß das Anknüpfen an die naiven Formen der alten Kunst nicht reaktionär und unfruchtbar sein muß“. In der Lyrik hat sich bekanntlich auch Goethe bis zu einem gewissen Grade der naiven Kunst des sangbaren Volksliedes genähert. Aber Brentano geht viel weiter: er hat das musikalische Prinzip fast auf alle Gebiete der Dichtkunst übertragen und besonders in der Epik mit höchster Meisterschaft zur Geltung gebracht. „In der Dichtung“, so urteilt daher Benz abschließend, „ist seit dem Mittelalter der reine Typus des Künstlers fern von aller Spekulation und Wissenschaft wohl in keinem so sehr verkörpert gewesen wie in Brentano, dem Märchendichter. Er hatte die Naivität, die nur der allergrößte Reichtum verleiht: er hielt von seinen Märchen theoretisch nicht viel, weil sie ihm nicht schwer fielen; er schätzte das höher, was er in der Art anderer bewusster Kunstsdichter erarbeitet hatte, seine Dramen, seine Romanzen. Bei seinen Märchen setzte er sich nicht hin, um zu dichten: er strömte das Hohe aus, ohne es zu wissen und zu wollen.“

Mlois Stockmann S. J.

Marte Schlichtegroll, Roman. Von Karl Linzen. 8° (667) Rempten 1915, Bösel. M 5.—; geb. M 6.—

Als vor sechs Jahren Dr iur. Karl Linzen seine Erstlingsbücher „Der Treubecker“ und „Um die sechste Stunde“ bei Benziger (Einsiedeln) veröffentlichte, wurde er als „ein eigenartiges Talent, von dem wir noch manches, und zwar recht Tüchtiges zu erwarten haben“, gekennzeichnet und die „kunstvolle Form“ ganz besonders hervorgehoben. Die hoffnungsvolle Voraussage erfüllte sich nicht allzugleich und stürmisch. Erst vier Jahre darauf begann der so erwartungsvoll Geschilderte einen größeren Roman in der Zeitschrift „Hochland“ unter dem Titel „Marte Schlichtegroll“, der aber vor seinem Abschluß abgebrochen werden mußte, „weil sich der Verfasser, der infolge einer Operation krank lag, nicht entschließen